

Breslauer Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: Pfarrer Dr. J. Wicł in Breslau.

Nr. 72.

Mittwoch, den 9. September.

1863.

Die „Breslauer Hausblätter“ erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Königl. Post-Amtstalten für 12 Sgr., in Breslau durch die Colportiere ins Haus gebracht für 11½ Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden mit 1 Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitäts-Platz Nr. 16, angenommen.

Russische Gegensätze.

Wenn wir von Gegensätzen in Russland reden, meinen wir nicht die zwei alten Gegensätze zwischen den Petersburgern und Moskauern, sondern die jetzigen, welche im Augenblicke Einfluß üben und Bedeutung haben. Es ist im Innern Russlands ein unruhiges Treiben und Bewegen im vollen Gange, und wer weiß, bei welchem Ziele die rollenden Wogen ankommen und sich brechen? Im Gegensatz zu Nikolaus, der den Grundsatz festhielt: „Die Despotie ist das Prinzip meines Reiches, aber es ist im vollen Einklang mit dem Genius meiner Nation,“ hat sein Sohn Czar Alexander II. die Bahn der Reformen betreten. Die übertrieben große Armee wurde reduziert, die Schulen wurden vermehrt und die Beschränkung der Schüler nach Zahl und Ständen aufgehoben. Federmann darf jetzt studiren, nicht blos, wie früher, die dienstadeligen Söhne. Die Presse erhielt mehr Freiheit. Am 19. Februar 1861 erging das Dekret über die Freilassung der Leibeigenen. Die körperlichen Strafen wurden abgeschafft. Die Justizreform wurde eingeführt, und zwar Trennung der Justiz von der Verwaltung, öffentliches und mündliches Verfahren, Geschworene. Alle diese Reformen wurden in nicht allzulanger Zeit zu Stande gebracht. Die bisher erstarnten und gebundenen Elemente sind nun in Fluss gerathen. Bei der Beratung über die Freilassung der leibeigenen Bauern wollte der Großfürst Konstantin — Bruder des Czaren — die Freilassung derselben ohne alle Entschädigung mit Ruinierung des grundbesitzenden Adels durchsetzen. Es ging nicht. Konstantin mußte auf mehrere Monate verreisen. Der grundbesitzende Adel schloß sich nun enge an den Czaren an und war fast nur die einzige Partei, die auf Seite Alexanders stand. Der Czar und der grundbesitzende Adel wollen auf dem Wege überlegter Reformen den verfassungsmäßigen Rechtsstaat anbahnen. Auf welche Weise dies zu geschehen habe, ist um so schwerer zu sagen, je weniger in der Bevölkerung die Elemente eines Verfassungsstaates vorhanden sind. Kaum dem Kastensysteme entsprungen, soll das Land schon für eine Konstitution reif sein. Der Adel selbst ist durch französisches Wesen herabgekommen, so daß selbst die Zeitungen in der Neustadt entsezt sind über die rastlose Jagd nach sinnlichen Vergnügen bei der jüngeren Generation des russischen Adels. Aber in politischer Beziehung muß sich der Czar Alexander auf den Adel stützen; er versichert auch bei jeder Gelegenheit seine Achtung und Werthschätzung des Adels.

Auf der andern Seite hatte Konstantin bei der Aufhebung der Leibeigenschaft den Adel vernichten wollen. Großfürst Konstantin hat etwas von seinem Vater Nikolaus, aber

nicht Alles; er will von einer Theilung der Gewalt nichts wissen; das Mitrathen der Stände oder der Abgeordneten ist ihm verhaßt. Ein Wille soll gebieten. Bis daher ist er dem Vater ähnlich. Jedoch will Konstantin höchst freisinnig ändern, obwohl alles mit autokratistischem Dekret. Er geht weiter als sein Bruder; er scheut keine Reform, er ist freisinnig in seiner Art, aber die Gewalt muß in einer Hand bleiben; er huldigt dem ausgeklärten Absolutismus der reformirenden Despotie. Die altliberale Partei Russlands hängt ihm an und erwartet von ihm Alles. Liberale Ziele und despottische Wege ist der kurze Ausdruck. Ein Bild in Petersburg bezeichnete vor Jahr und Tag das Verhältniß zwischen dem Czar und seinem Bruder. Der Czar sitzt im Schlitten und wird von seinem Bruder Konstantin in gestrecktem Lauf dahingefahren. Dem Czar entfällt der Helm und er bittet den großfürstlichen Kutscher, langsamer zu fahren; dieser aber treibt die Rosse noch stärker an und ruft zurück: „Fürcht dich nicht!“ Zwar ist das Bild doch in dem nicht recht treffend, da Alexander nicht durchaus von seinem Bruder abhängen mag. Die Anhänger des populären Großfürsten nennen sich Konstantinagen.

Die dritte Partei in Russland sind die Demokraten, welche in vielen und verschiedenen geheimen Gesellschaften arbeiten. Im November 1861 berieh ein geheimes Komite „Welikoruß“ (Großruss), ob man die regierende Dynastie noch beibehalten solle oder nicht. Die Gemäßigteren drangen durch und es wurde beschlossen, es mit Alexander noch zu probiren und in einer Adresse dem Czaren die Volkswünsche kundzugeben und dann zu warten. Geschehe das Nöthige, gut; sonst müsse die Revolution im Sommer 1863 loöbrechen. Die Adresse des „Welikoruß“ soll in Petersburg 20,000 Unterschriften erhalten haben. Sie wurde natürlich nicht übergeben. Die Demokraten nennen sich inzwischen die „Konstitutionellen“, da, wie ein Flugblatt sagt, „zwischen einer wahren Konstitution und der Republik wenig Unterschied sei.“ Diese Demokraten wollen ein konstitutionelles Parlament in Moskau; haben sie dieses, so wollen sie alles Weitere selbst besorgen. Darin sind unter den Demokraten noch verschiedene Ansichten, ob die Reichseinheit wie jetzt festgehalten werden oder ob ein Bundesstaat aller Slaven errichtet werden solle. Panslavistisch nämlich sind in Russland alle Parteien. In Warschau müßte nach den Demokraten ein polnischer Reichstag eingeschürt werden; die Demokraten, die sich jetzt „Konstitutionelle“ nennen, sind in Wahrheit durchaus Republikaner. Ob Republik oder nicht, darüber sind sie alle einig; eine Meinungsverschiedenheit herrscht nur in der Frage der Zeit, ob gleich jetzt oder erst nach gehörigen Einleitungen. Es ist kein Zweifel, daß die Demokraten mit der russischen Emigration in London korrespondiren; aber ganz einig sind sie nicht; denn die Londoner sind kommunistisch, die Demokraten in Russland aber nicht. Zu entscheidenden Augenblicke erwarten sie die Hilfe von den altgläubigen Schiämatikern, deren Sache sie unterstützen und von den unzufriedenen Bauern. Denn die Bauern sind mit ihrer Befreiung nicht zufrieden; sie wollten Grund und Boden ohne Entschädigung zu eignen. Alles aber wird die Rekrutirung entscheiden. Die Bauern vermögen die Freiheit und die grausame russische Rekrutirung unmöglich zusammen zu reimen. Sechs Jahre lang wurde nicht rekrutirt; in Petersburg scheute man sich lange davor und die Demokraten erwarteten von dieser Rekrutirung reife Früchte. Die geheimen Gesellschaften in Russland sollen sich in neuester Zeit mit denen in Polen vereinigt haben. Bakunin bittet die Polen schon um Verzeihung und die Demokraten halten Polen für den Ruiu Russlands, weil dort stets eine sehr große Armee zu unterhalten ist. So stehen die Dinge. Ob Alexander II. im Stande ist, diesen drohenden Stürmen Halt zu gebieten, wird die Zukunft zeigen.

Sizilien.

Franz Löher entwirft von den Zuständen Siziliens eine scharfe Zeichnung, der wir einige Züge entnehmen: Die piemontesische Regierung hält die Insel blos durch militärische Besetzung. Sie hat wohl eine Partei für sich, diese ist aber zu schwach zur Herrschaft und zu klein zum Widerstand. Bei dem nächsten Zusammenstoß wird die Regierungspartei keine Partei sein. Ihr bester Bestand sind solche Liberale aus dem Mittelstand, in deren Wünschen etwas Maß, und in deren Hoffnungen keine grobe Selbstsucht waltet. Dagegen giebt es zwei Parteien, welche lieber heut als morgen gegen die Regierung los-schlagen. Dies sind die Republikaner und die Legitimisten. Auch die ersten sind nicht durch große Anzahl, wohl aber durch ihre Leidenschaft und Verwegenheit bedeutend. Zu ihnen gehören vorzugsweise die literarische Jugend und die ergrauten Verschwörer, deren es in Italien zehnmal mehr giebt, als in Frankreich. Weil sie die glühendsten Freunde der italienischen Einheit sind, so mühte ihnen die einfachste Erwägung sagen: nur durch piemontesische Militärregierung kann Italiens Einheit, wie sie jetzt ist, erhalten werden. Doch der Haß überwältigt alle Logik; sie werden dafür auch gründlich von denjenigen Gewalthabern wieder gehaft, und ohne Erbarmen schlägt man ihnen auf die Köpfe. Die Bourbons haben in den drei Hauptstädten, Palermo, Catania, Messina, weniger Anhänger, um so mehr aber im übrigen Land. Caltanissetta und Girgenti werden als zwei ihrer Hauptplätze genannt. Der größte Theil des Landvolks folgt ihnen aus alter Gewöhnung und Unabhängigkeit. Bourbonisch gesinnt mögen die meisten adeligen Familien sein, und entschieden sind es fast alle Priester. Der letztern Einfluß auf die Massen, ihre Geltung fast in jeder Familie ist nur wenig gebrochen. Diese Parteien müssen nun ganz im Stillen wirken; denn die Regierung hält ein scharfes Auge auf sie gerichtet und scheut vor keiner Maßregel zurück, sie zu vernichten. Dennoch merkt sie an unangenehmen Thatsachen, welche unaufhörlich in's Licht treten, wie eifrig und erfolgreich ihre Feinde arbeiten. Das größte Unglück der jzigen Regierung ist aber, daß alles, was auf der Insel wohnt — jene kleine Regierungspartei ausgenommen — erbittert ist auf die Piemontesen. Die Regierung hat es nicht verstanden, daß Vertrauen, mit welchem sie aufgenommen wurde, nur kurze Zeit festzuhalten. Ueberall begegnet sie jetzt Mißtrauen, überall kleinlicher Furcht gegen alles mögliche. Nichts ist bezeichnender, als daß jeder blanke Napoleon, sowie er erworben ist, sofort in die Erde verschwindet. Kein Wunder also, wenn Mißgriffe und Fehler jetzt wie äzende Säuren auf's Volk wirken. Das kleine Piemont sah sich durch Glück, Verbrechen und ein wenig Muth auf einmal im Besitz ausgedehnter und reicher Länder, die zu ihrer Verwaltung viele Beamte brauchten. Den alten eingebornten Beamten traute man nicht, man nahm Männer aus dem oberen und mittleren Italien, besonders geborene Piemontesen, die sich ungestüm vordrängten. Diesen Leuten fehlte es aber an der nöthigen Bildung, sie kannten ihre Verwaltungsbezirke nicht, suchten sich ein Vermögen zu machen und stießen überall an. Oft genug vergriff man sich gräulich und schickte Menschen von sonderbarer Art und eigenthümlicher Vergangenheit. Machten nun die fremden Beamten Mißgriffe auf der Insel, so geriethen die Sizilianer außer sich, wenn sie dergleichen unmittelbar von Turin erfuhren. Bekanntlich ist Italien das Land, wo jede Provinz und Stadt sich fühlt als eigene kleine Nationalität, in deren Selbstverwaltung kein Mensch eingreifen soll. Wie immer bei Inselölkern, ist in Sizilien dieses Volks- und Heimathsgefühl besonders heiß und stolz. Es war einer der größten Mißgriffe des Königs Ferdinand, Sizilien als bloße Provinz zu behandeln: das vergaß kein Sizilianer; die Insel ist ihm seine Welt, sein Königreich. Nun sind die Piemontesen etwas langweilige Bureaucraten, alles möchten sie auf dem Papier haben, Nummer eins, zwei und drei, und alles bedächtig entscheiden nach Paragraph eins, zwei, drei. Da müssen denn häufig die einfachsten Dinge unter Aktiondeckel nach dem fernen Turin wandern, und nach-

dem sie dort auf Entscheidung wartend, lange Zeit gelegen, kommt wohl eine, bei welcher Jedem, der die betreffenden Verhältnisse auf der Insel kennt, die Haare zu Berge stehen. Solche und ähnliche Geschichten machen auch eisige Anhänger der jetzigen Einheitsregierung stutzig, und sie fragen sich, ob überhaupt die Piemontesen im Stande sind, die riesige Ausgabe, welche sie auf ihre Schultern genommen, auszuführen. Auf die Stimmung der Volksmassen wirken nun besonders Steuern und Aushebung. Das Volk ist ohnehin geneigt, jegliches Uebel, dessen Ursache es nicht erkennt, den Piemontesen aufzubürden. Gegen diese, von deren Dasein früher gewiß keine tausend Menschen auf der ganzen Insel etwas Näheres wußten, fühlt der Sizilianer eine innerliche Abneigung. Nun haben sie die direkten Steuern sehr beträchtlich erhöht. Das drückt auf das ganze Volk. Als ein fürchterliches Uebel erscheint dem Volke ferner die Rekrutenaushebung, die man früher auf der Insel nicht kannte, noch mehr die Wegführung der Rekruten nach Ober-Italien. Das ist ihm ganz etwas Neues, verbunden mit allerlei schrecklichen Vorstellungen. Es hatten sich im Mai dieses Jahres etwa viertausend junge Leute der Aushebung durch die Flucht entzogen, und die Regierungsfreunde logen, die Priester hätten ihnen weißgemacht: es werde, wenn die Bourbons zurückkämen, Feder gehängt werden, der sich von den Piemontesen habe zum Soldaten machen lassen. Die Vernünftigen suchen das Uebel an der Wurzel zu greifen, und durch gütliche Lehren und Vorstellungen, welche man in den Familien der Flüchtigen verbreitet, die lechteren zu bewegen, sich zu den Fahnen zu stellen. Man wendet aber auch noch andere Mittel an. Eine Stunde von Palermo liegt Monreale, die Stadt, wo der berühmte Dom steht, das Wunder byzantinischer und normannischer Baukunst. Dort gab es viele, welche sich der Aushebung entzogen und des Nachts heimlich zu ihren Familien zurückkehrten, viele, welche sie begünstigten. Da rückten neulich des Nachts die Bataillone von Palermo aus, marschierten nach Monreale, besetzten ringsum in der Stille die Stadt, und plötzlich, kurz nach Mitternacht, brachen die Soldaten herein und durchstöberten Haus für Haus, Garten für Garten. Eine erkleckliche Anzahl flüchtiger Rekruten und Verdächtiger war die Beute dieser Nacht. Die Anwendung solcher russischen Mittel bezeichnet den Kriegszustand, der auf der Insel mitten im Frieden herrschend ist. Es heißt deshalb schon lange: ganz Sizilien steht am Rande des allgemeinen Aufstandes. Das ist ganz wahr, aber man muß doch hinzusehen: an diesem Rande kann es noch lange bleiben, wenn es so fortgeht, wie bisher.

Das Fährmädchen.

Erzählung von W. Herchenbach.

(Fortsetzung.)

IV.

So verging ein ganzes Jahr und sowohl in der Mühle als am Fährhause herrschte Trübsinn und Trauer. Toni wurde mit jedem Tage einsilbiger, kein Schatten von der alten Fröhlichkeit war mehr an ihm zu sehen, die Leute fragten, er habe die Schwindfucht und ehe der Herbst die Blätter von den Bäumen schüttelte, würde er unter dem grünen Nasen liegen.

Niemand ging das so nahe, als dem Müller, denn Toni war sein einziges Kind, dem er die Mühle und seinen ganzen Reichthum vererben wollte. Daß die Krankheit in der Seele und nicht im Körper ihren Sitz hatte, wußte er allzumohl, aber er konnte sich immer noch nicht entschließen, das rechte Mittel anzuwenden, um ihn wieder gesund zu machen. Was zwischen seinem Sohne und dem Fährmädchen vorgefallen, davon wußte er nichts.

Eines Sonntags saß Toni in der Laube von blühendem Flieder, denn das war sein Lieblingsplatz; aber aus seinen verschleierten Augen drangen nicht die Blitze der Jugend,

wie ehedem; die Ruhe des Sabbaths, der Duft der Blumen, das Murmeln des Baches und die Gesänge der Vögel machten keinen Eindruck auf seine Sinne; seine Gedanken weilten am Strom.

Da trat der Müller zu ihm, schlang den Arm um seinen Nacken und sprach: „Du trauerst noch immer um Constanze und ich fürchte, diese Trauer wird dir den Tod bringen.“

Toni schaute auf; diese Sprache des Vaters war ihm neu, aber er errieth den Sinn nicht. „Was soll's?“ gab er zur Antwort; „für den Tod ist kein Kraut gewachsen, und ein Mal müssen wir doch Alle sterben.“

„Wahr,“ sagte der Müller, „aber ich möchte dich gerne als Erben zurücklassen, wenn ich das Haupt niederlege. Lange ist mir eine Vereinigung mit der Constanze zuwider gewesen, weil sie arm ist und ein Makel an ihrem Rufe haftet; offen gestanden wünsche ich noch heute, daß sie hundert Meilen von hier wäre.“

„Und wären's tausend und zehntausend,“ gab Toni zur Antwort, „so würden meine Gedanken den Raum doch schnell genug durchlaufen, um bei ihr zu sein.“

„Nun, in Gottes Namen, Junge,“ sprach der Müller, „wenn's denn gar nicht anders ist, so gehe zum Fährhause und sage der Constanze, daß sie mir als Schwiegertochter willkommen ist.“

Eine solche Lösung hatte Toni nicht erwartet, darum starrte er den Vater zweifelnd an und gab keine Antwort; als aber der Müller nun noch einmal beteuerte, daß ihm seine Worte Ernst seien, da fiel er ihm um den Hals und weinte Freudentränen.

„Und du willst sie wie ein Kind halten und nicht hart gegen sie sein?“ fragte er.

„Wenn sie einmal als Schnur in meinem Hause ist,“ gab er zur Antwort, „so steht sie auch meinem Herzen nahe.“

Nun schnellte Toni empor und stürzte über den Steg dem Walde zu.

„Sieh, sieh,“ murmelte der Müller, „wie er plötzlich das Leben wieder erhält! Ich war doch ein Thor, daß ich um Gut und Geldes willen das Glück des Jungen so lange verkümmerte.“

Toni kam atemlos am Fährhause an. Dort erst kam es ihm recht zum Bewußtsein, wie Constanze ihn das letzte Mal behandelt hatte. Wenn sie auch dies Mal Nein sagt, lispele er, so hat mein Vater das Opfer umsonst gebracht, und ich —

Er sprach den Satz nicht aus, denn jetzt, wo er nicht allein mit einem Herzen voll Liebe, sondern auch mit dem Segen des Vaters kam, jetzt konnte sie ihn doch nicht mehr zurückweisen.

Seine Zuversicht wiedergewinnend schaute er nach allen Richtungen, um Constanze zu entdecken. Sie war nicht da und in's Haus getraute er sich nicht, da das ihrem Rufe leicht wieder einen Stoß geben konnte. Er setzte sich deshalb auf die kleine Bank neben dem Hause und wartete ungeduldig auf ihre Rückkehr, da bemerkte er, daß der Nachen nicht an seiner gewohnten Stelle hing. Sein Auge schwebte dem andern Ufer zu, und richtig sah er jetzt das Fahrzeug aus den Weiden hervorkommen. Der Strom war von den letzten Regengüssen so sehr angeschwollen, daß er die Ufer mehrere Fuß hoch überstuhete. In Folge dessen hatten die Wellen des rasch dahinschiezenden Stromes eine außerordentliche Gewalt und doch schien Constanze den Nachen sorglos treiben zu lassen und auf die Weidentöpfe, welche hier und dort bis dicht unter die Oberfläche des Wassers reichten, gar nicht zu achten.

„Herr Gott,“ rief Toni unwillkürlich, „wenn der Nachen auffährt, kann sie bei dem starken Gange der Wellen umschlagen. Constanze, Constanze, paß auf, die Weidentöpfe!“

Das Mädchen, sonst doch eine so kluge und vorsichtige Schifferin, schien heute vollständig gedankenlos zu sein, denn sie that nicht einen Rückschlag, sondern ließ den Nachen treiben, während sie bewegungslos auf den Boden desselben blickte.

Sein Rufus ging im Winde spurlos verloren, was sollte er thun, um sie zu warnen?

Da sah er die Glocke, mit welcher die Reisenden ein Zeichen gaben, welche übergesetzt sein wollten; er stürzte auf dieselbe zu und läutete, so stark er konnte.

Nun erst erwachte Constanze aus ihren Träumereien und wurde mit Schrecken gewahr, daß sie sich in einem gefährlichen Fahrwasser befand. Sie war schon so weit stromabwärts getrieben, daß es eines bedeutenden Kraftaufwandes bedurfte, um die gegenüberliegende Fährstelle gegen den Strom zu erreichen.

In früheren Zeiten wäre es für sie nur ein Kinderspiel gewesen, den Widerstand des Wassers zu bewältigen, aber die Trübsale, welche über sie gekommen, hatten nicht allein ihr Gemüth verbittert, sondern auch ihre physischen Kräfte vermindert, sie war nicht im Stande, sich über die Stromschwelle hinaufzuarbeiten, welche sie achtlos hinabgeglitten war.

Der Wind erhob sich immer stärker und trieb die tobenden Wellen mit ungestümer Macht gegen das kleine Fahrzeug, so daß es mit jeder Minute sich weiter vom Landungsplatz entfernte.

Um das Unglück voll zu machen, erhob sich ein heftiges Gewitter und die Blitze zuckten in großen, flammenden Bündeln nieder.

Vor Angst und Schrecken außer sich, eilte Toni am Ufer hinab, um irgendwo Hilfe zu suchen; sie that Noth, denn weiter abwärts befand sich ein gefährlicher Strudel, auf welchen der Nachen unaufhaltsam zugetrieben wurde; gerieth er in denselben, so war sie verloren und Niemand konnte ihr helfen.

Er würde keinen Augenblick Bedenken getragen haben, sich in den Strom zu stürzen, um sie durch Schwimmen zu retten, aber ein Blinder konnte sehen, daß er dem Tode verfiel, ehe er den Weg zur Hälfe zurückgelegt hatte.

Der Verzweiflung nahe, gelangte er an eine kleine Bucht, wo an einer verrosteten Kette sich ein gebrechliches Boot schaukelte. Es war dasselbe, welches früher Constanzens Vater beim Fischfange dient hatte; aber seit der verhängnisvollen Tanzmusik hatte er es nicht mehr bestiegen und so war es an mehreren Stellen leck geworden.

Mit einem Freudenrufe sprang er hinein, schöpfte in Eile das eingedrungene Wasser heraus, löste die Kette und begann zu rudern. Die Noth gab ihm Riesenkräfte und das Boot schoß trotz Sturm und Wetter in schiefer Linie gegen den Strom. Es galt ein Leben zu reiten und zwar das Leben derjenigen, die er mehr als sich selbst liebte, darum wurde ihm das Übermenschliche möglich.

Das Blut strömte ihm von den Händen und seine Arme zitterten von der gewaltigen Anstrengung, aber er erreichte Constanzens Nachen, ehe er noch dem gefährlichen Strudel zu nahe gekommen war.

Das Mädchen war der Anstrengung erlegen; das Ruder noch krampfhaft in den Händen haltend, war sie zurückgesunken und hatte sich ihrem Schicksal überlassen.

Toni befestigte rasch die Kette an ihr Fahrzeug und schaute sich um, welche Richtung er am besten nähme, um zu dem einen oder zu dem andern Ufer zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Vor'm Schlafengehen.

Von Franz Alfred.

Mein Neuglein thu ich zu,
Herz und Seele hat nun Ruh;
Schlummert auch mein Angesicht,
Gottes Liebe schlummert nicht.

Und ein Englein steht bei mir
Mit den Schwingen für und für.
Mag ich schlummern gar so gern
Wachet es für mich zum Herrn.

Licht der Mond durch's Fenster sieht
Recht so wie ein rein Gemüth,
Will mich fragen über'n Tag,
Ach! nur Weh ich haben mag.

Mein Neuglein mach' ich zu,
Wache lieber Vater Du!
Meine Schuld und meine Pein
D laß sie vergessen sein. —

Bemischte Nachrichten.

Breslau. Die Bresl. Morgenzeitung vom 4. Sept. läßt sich unter Mainz, 31. Aug., schreiben: „Der Bischof von Ketteler hatte in seinem Palais Zimmer zur Aufnahme von acht Juristen eingeraumt. Unter den Herren, welche vorigen Montag diese Wohnungen beziehen wollten, befanden sich nun zufällig ein Israelit (Dr. Lewy aus Hamburg) und einige Protestanten, die in nicht geringe Verlegenheit gerieten, als sie von einem Herrn Caplan mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ empfangen wurden, worauf sie nur mit einer Verbeugung zu antworten wußten. Hieraus aufmerksam gemacht, sand sich der Caplan zu der Frage veranlaßt: „die Herren seien doch wohl Katholiken?“ und als dies verneint wurde, bemerkte er: „Er glaube, daß Se. bischöfliche Gnaden nur Katholiken als Gäste wünschten.“ Hieraus erklärten die Fremden, es sei auch ihr Wunsch, hier nicht lästig zu fallen und verließen sofort das Haus, um sich andere Wohnungen zu suchen. Bald daraus erschien im Bureau des Juristentages ein Caplan mit der Mittheilung, „es sei ein unliebes Versehen vorgegangen und Se. bischöfliche Gnaden erbäten sich neue Gäste und zwar wo möglich lauter Juden.“ Das ist einfach der Hergang, der somit nur auf Rechnung eines übereifigen Caplans zu sehen ist.“ Diese Darstellung ist eine Fälschung der Wahrheit, wie es scheint, nicht aus Unwissenheit, sondern Lendenz. Denn es ist unwahr, daß der betreffende Caplan die Gäste nach ihrer Konfession gefragt, es ist läugnhaft, daß derselbe bemerkte: „er glaube, daß Se. bischöf. Gnaden nur Katholiken als Gäste wünschten;“ es ist Fälschelei, daß hierauf die Fremden erklärten, es sei auch ihr Wunsch nicht lästig zu fallen, worauf sie das Haus verlassen hätten. Eben über Mainz gekommen und über den Vorsall best unterrichtet, ist nur soviel wahr: daß der Herr Bischof — nicht eben in Mainz anwesend — sein Haus einer Anzahl Juristen zur Disposition stellte, daß zur Zeit dann auch fünf erschienen und zwar 1 Katholik, 3 Protestanten und angeblich 1 Jude, daß dieselben freundlich empfangen und in ihre Zimmer geführt wurden, daß auf das von ihnen selbst berührte Konfessionsverhältniß ihnen bemerkt wurde, Se. bischöf. Gnaden habe seine Zimmer den Juristen ohne Frage nach ihrem Bekenntniß zur Verfügung gestellt. Bald jedoch fingen dieselben wieder an geltend zu machen, daß sie befürchteten, im bischöflichen Hause als Protestanten zu geniessen und trotz wiederholter Versicherung des Gegentheils, beschlossen sie den Auszug, wobei der eine Katholik geltend machte, allein könne er dann doch füglich auch nicht bleiben. Der Caplan hat also nichts verschuldet; die Unhöflichkeit liegt aus anderer Seite, wahrscheinlich durch die Voraussetzung veranlaßt, man könne im bischöflichen Hause nicht so lange in die Nacht ausbleiben, als es vielen Juristentagbegäufchen beliebt hat. Daß unter ihnen zudem auch Leute gewesen, welche eignethümliche Begriffe von guter Lebensart hatten, zeigt die Röhheit im Theater zu Darmstadt.

Breslau. In dem aus Magdeburg vertriebenen und jetzt in Gotha nistenden „Uhlig'schen Sonntagsblätter“ (Nr. 31) hat ein freigemeindlicher Magdeburger einen sauberen Bericht aus Tirol niedergelegt. Nachdem seine unmäßige reinmenschliche sogenannte Vernunft am Tiroler katholischen Leben den ihr zukommenden und hergebrachten Anstoß und Ärger genommen hat, leistet er Folgendes: „In Innsbruck trat ich in ein Kaffeehaus. Das erste Blatt, das ich in die Hand nahm, war „die Tiroler Stimmen.“ Und was lasen meine Augen? (o Schred), daß der Hochw. Fürstbischof von Trient (!?) ehestens eine Anzahl von Priestern weihen werde und darunter zwei Convertiten (Bekehrte) aus Preußen, nämlich den ehemaligen protestantischen Prediger aus Fehrbellin, Franz Lücke und Dr. Mücke aus Magdeburg, einst Studirenden der protestantischen Theologie*). Der Hochwürdige, der sie weihen wird (!?), ist jener Bischof, dessen Hirtenbrief neulich so plump auf die Reformation und ihre Bekänner schimpfte, daß es selbst eifriger Katholiken zu viel war. Was aber unsern Magdeburger Landsmann betrifft, so läßt sich sein Schritt begreifen. Wer einmal die Selbstverleugnung der Vernunft (!) als ersten Grundsatz der Religion erkennt, der wird in der heiligen römischen Kirche diesen Grundsatz weit folgerichtiger durchgeführt finden, als in irgend einer protestantischen. Wir wollen unsern Landsmann wünschen, daß bei ihm die Menschlichkeit nie durch die Theologie hindurchbricht; das würde der armen Seele bittere Schmerzen machen.“ — Bravo, biederer Magdeburger! Wer in solcher Vernunft macht, die der Unvernunft zum Verwechseln ähnlich sieht, von dem kann man sagen: ein bisschen weniger Vernunft wäre mehr! Der „Magdeburger Landsmann“ Dr. Mücke wird sich jenem Hochlichte sehr verbunden fühlen für den freudlichen Rath, wie er seiner Seele bittere Schmerzen ersparen könne. Wenn sich übrigens die „freie“ Vernunft des berichterden Freigemeindlers, dessen Menschlichkeit durch die Theologie bereits hindurchgebrochen, ja gewiß gänzlich mit ihr durchgegangen ist, mit der „verleugneten“ Vernunft des katholischen Landsmannes messen sollte, so fürchten wir, daß sie selbst im Bunde mit der anderweitigen freigemeindlichen Vernunft tief in die Brüche kommen und in ihrer ganzen Armeeligkeit sehr bittere Schmerzen haben würde. Von dem Schlage gilt wirklich, was ein Dichter von den Menschen sagt: „Armsel'ges Mittelding von Engeln und von Vieh, Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie!“

Berlin, 4. Septbr. Der so eben erscheinende „Staats-Anzeiger“ enthält eine königliche Verordnung vom 2. Sept., durch welche die Auflösung des Abgeordnetenhauses ausgesprochen wird.

*) Beide, um den Sonntagsblätter zu kennzeichnen, in Breslau zu Priestern geweiht.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frl. Marie Nagel, Hr. Kaufm. C. Blech, Breslau — Landesbut. Frl. B. Kornfeld, Hr. Kfm. M. Töplitz, Breslau. Frl. J. Mifetta, Hr. Lieut. v. Stangen, Racau. Frl. Clara Rusche, Hr. J. Schmidt, Eiben. Frl. A. Geisler, Hr. E. Scholz, Eignitz. Frl. C. Bunte, Hr. A. Gräßich, Breslau.

Gestorben. Bür.-Assist. Helling, Dels. Kfm. Fr. L. Schmidt, Trebnitz. Frl. Paul. Nimpfisch, N.-Herrndorf. Erzpriester Pfarrer Nickel, Sagan.

Mittwoch den 16. September General-Versammlung sämtlicher schlesischen Bünzen-Vereine. Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—4 Uhr Berathungen der Deputirten über Vereins-Angelegenheiten im Prüfungssaale des katholischen Gymnasiums. Abends um 7 Uhr öffentliche Versammlung im Russischen Kaiser, zu welcher letzteren alle Mitglieder und Gönner des Vereins hierdurch freudlich eingeladen werden. [144]

Bei J. B. Lange in Gnesen erschien eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Prawdziwa Religia. Książeca Ludowa przez Dra Józefa Wicks, Probuszczca etc. etc. Przełożona na język polski przez X. K.

Die Übersetzung ist durchaus fabellos und wird das viel gelesene Volkbüchlein, welches deutsch bei Manz in Regensburg in 3. Auflage erschienen, der polnisch sprechenden katholischen Bevölkerung nun ebenfalls zugänglich sein. [147]

Für unser Eisen- und Kurzwaaren-Geschäft suchen wir einen Lehrling.

Kost und Wohnung kann nicht gegeben werden.

[145] **Jörde & Michael,**
Albrechtsstraße 13.

Zu verkaufen
find 2 zweithürige Speisewerke mit Schubladen, ein großer Bettkasten und andere gute Möbel Stockgasse Nr. 28 bei

[146] **J. Abelt.**

Breslauer Börse vom 8. September 1863.

Staatspapiere.	Schles. neue Lit. A.	101 $\frac{3}{8}$ B.	Neisse-Brieger	94 $\frac{3}{4}$ B.
Freiw. Staats-Anl. 4 $\frac{1}{2}$	—	do. Lit. B. 4	Ndrschl.-Märk. 4	—
convert. v. 50 u. 52 4	98 $\frac{7}{8}$ B.	do. Lit. C. 4	do. Priorit. 4	—
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. Lit. B. 4	do. Serie IV. 5	—
Preuss. Anl. 55.56 4 $\frac{1}{2}$	101 $\frac{7}{8}$ B.	Schles. Rentenbr. 4	100 $\frac{1}{3}$ bz.	Obers. Lit. A. u. C. 3 $\frac{1}{2}$ 163 bz. B.
Preuss. Anl. v. 59 5	106 $\frac{5}{8}$ G.	Posen. Rentenbr. 4	97 $\frac{1}{2}$ G.	do. Lit. B. 3 $\frac{1}{2}$ 145 $\frac{1}{2}$ G.
Präm. - Anl. 1855 3 $\frac{1}{2}$	130 $\frac{1}{2}$ B.	Oesterr. Nat.-Anl. 5	75 G.	do. Prior.-Obl. 4 97 $\frac{5}{8}$ B.
Staats-Schuldsch. 3 $\frac{1}{2}$	90 $\frac{1}{2}$ B.	Oesterr. Banknoten	90 $\frac{1}{2}$ bz.	do. do. Lit. E. 3 $\frac{1}{2}$ 85 B.
Posener Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	—			do. do. Lit. F. 4 $\frac{1}{2}$ 101 $\frac{3}{8}$ B.
do. do. 4	—			do. Oderberger 4 67 $\frac{1}{6}$ bz.
do. do. neue 4	97 $\frac{1}{2}$ B.	Freiburger	139 bz. B.	do. Prior.-Obl. 4
Schles. Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	95 $\frac{5}{12}$ bz.	Freib. Prior.-Obl. 4	97 $\frac{1}{2}$ B.	do. Stm.-Pr. 4
do. Rustical 4	101 $\frac{3}{8}$ B.	do. Lit. D. 4 $\frac{1}{2}$	101 $\frac{1}{3}$ B.	do. do. gar. 5
do. do. 3 $\frac{1}{2}$	—	do. Lit. E. 4 $\frac{1}{2}$	101 $\frac{1}{3}$ B.	Oppeln-Tarnow. 4 66 B.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.

Bei dem Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:
Phrasen und Schlagwörter. Ein Kath. und Hilfsbüchlein für Zeitungsleser. Zweite, bedeutend vermehrte Ausgabe. 140 S. 8. Preis geh. 10 Sgr.

Die günstige Aufnahme, welche vorstehender Schrift weithin zu Theil geworden (sie ist u. A. in's Französische und in's Holländische übersetzt worden), hat den Verfasser veranlaßt, dieselbe neuerdings durchzuarbeiten und zu vervollständigen, so daß ihr Umsang sich dermalen mehr als verdoppelt findet. Von dem Neubindegemachten heben wir beispielsweise die folgenden Artikel hervor: Corruption, Missregierung, Jesuit, Volksmann, Steuerkraft, Fanatiker, Parlamentarismus, Publizität und Schmerzenschrei, Servil und Zeitbewußtsein. Wohl nicht mit Unrecht ist von einem Kritiker das Büchlein als ein treuer Spiegel unserer Zeit und der in ihr herrschenden Tendenzen bezeichnet worden.

Altes und Neues aus dem Münsterlande und seinen Grenzbezirken. Ein Beitrag zur Kunde Westfalen von D. H. Brückmann. 266 Seiten. 8. Preis 21 Sgr.

Ein Schriftchen ähnlich denen von Niehl, Schütting, Becker und Steub u. s. w., trägt es vorzugsweise einen moralischen und conservativen Charakter. Seine Beobachtungsgabe, wie siehende, warme Schilderung zeichnen das Büchlein vorzüglich aus und machen es zu einer angenehmen Lektüre, nicht nur für Westfalen, sondern für jeden Gebildeten überhaupt. [147]

Paderborn.

F. Schöningh.

[108] **J. Schorske's**
Sargmagazin, Neumarkt Nr. 12.

Getreide-Preise vom 8. September 1863.				
Wether Weizen	per Schtl.	66—70—74	Sgr.	
Elber Weizen		63—66—69		
Hogen		46—49—52		
Gerste		35—37—40		
Hafer		25—27—29		
Erbzen		50—52—56		
Kartoffeln	per Sad	28—32		